Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 106 (1965)

Artikel: Vom Nidwaldner Holzhaus
Autor: Odermatt-Lussy, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033587

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Heechhuis in Wolfenschießen

Vom Nidwaldner Holzhaus

Maria Odermatt-Lussy

Der Reichtum an heimatlicher Kultur zeigt sich am besten in unsern Bauernhäusern. Sie widerspiegeln die bodenständige Lebensform, die Verbundenheit mit Heimat und Tradition, die unsern Ahnen vorbildlich und selbstverständlich war. Heute, da im ganzen Land Haustypen, Wohnblöcke aus dem Boden wachsen, die wesensfremd und ohne jede Beziehung zu Volk und Landschaft sind, dürfen wir uns freuen, daß unsere Holzhäuser in ihrer kraftvollen Gliederung, in den traditionellen Formen uns erhalten und eine Zierde unserer Heimat sind.

Zu allen Zeiten und an allen Orten baute der Bauer sein Haus aus dem Material, das ihm zur Verfügung stand. Da Nidwaldens Holzreichtum es gestattete und weil das Holz der Rottanne für seine Widerstandsfähigkeit bekannt war, baute der Nidwaldner sein Haus aus Tannenholz. Das erste typische Nidwaldner Haus war ein gewetteter Holzbau von annähernd quatratischem Grundriß, mit

einem rinden- oder schindelbedeckten, flachgeneigten Satteldach. Das Haus hatte nur einen Raum. Der Bauer selber baute sein Haus aus unbehauenen Baumstämmen. Erst durch den Berufshandwerker, durch den Zimmermann bekam es jene verbesserte Form und Bauart, die sich durch Jahrhunderte nachweisen läßt.

Schon um 1217 ist im Urmi bei Brunnen ein Zimmermann nachweisbar und bereits 1396 ist dieser Berufsname in Stans, 1402 in Buochs zum Geschlechtsnamen geworden. Mit dem Zimmermann wanderte eine Bauart über Tal und Pässe, und je nach Standort, Wind und Witterung wandelte sich die Bauweise um einiges ab. Mit den gleichartigen Haustypen von Uri und Schwyz bildet das alte Unterwaldnerhaus eine deutlich abgeschlossene Gruppe des schweizerischen Alpenhauses, das mit dem Entlebucher-, Berner- und Walliserhaus viel Aehnliches aufweist. Auch in den Walser Colonien und in unsern alten Vogteien, in der Leventina und im Bleniotal finden sich ähnliche Holzhäuser.

Das älteste Haus hatte kaum eine gemauerte Unterlage. Erst später wurde ein Fundament gemacht, das aber nur handbreit aus dem Erdreich ragte, darauf das Holzwerk gelegt wurde.

Sind auf dem Abbundplatz die Bauhölzer mit dem Breitbeil gerüstet, werden Türe und Fenster eingezeichnet. Die Flecklig, die Querbalken werden aufeinandergelegt, daß sie sich nicht drehen, werden sie an den Ecken eingekerbt und aufeinander geschlagen. So gibt es die „gestrickten Gwätti". Die aufeinander geschlagenen Flecklig ergeben die Wandung.

Auf diese Wandung kam ein Satteldach, das mit Rinden, später mit Brettschindeln gedeckt wurde. Damit die Bedachung vom Winde nicht weggeblasen werden konnte, wurden runde Latten auf die Dachschindeln gelegt, die Latten mit Astgabeln an den Rasen festgemacht und mit Steinen beschwert.

Inmitten des einzigen Raumes befand sich die Feuergrube, die Menschen und Kleintieren Wärme und Licht gab. Das Herdfeuer war unsern Vorfahren heilig. Weil Feuer und Rauch kultische Bedeutung hatten, durfte das Herdfeuer weder am Tage noch bei Nacht erlöschen. Stets wurde ein neues Haus gegen böse Einflüsse, Unglück und Krankheiten mit Wachholderbeeren ausgeräuchert. Deshalb spricht man beim Beziehen eines neuen Hauses heute noch von einer „Hausräucki". Bei der Feuergrube wurde gekocht. Am Turner (tornare=drehen) hing das Käskessi. Den Hafen mit Milch, Suppe oder Brei hängten sie an die „Häli", eine aus großen Ringen geschmiedete Kette. Der Dreifuß wurde auf die Glut gestellt. Hier vor dem offenen Feuer, mit dem ewigen Wechsel seiner Flamme, der wohltuenden Wärme die der Glut entströmte, saß die Familie „bei Tisch", und niemand weiß, ob die Sagen und Mären die durch Jahrhunderte auf uns gekommen sind, nicht an einer solchen Feuerstelle ihren Anfang nahmen.

Erst später wurde in der Mitte des Raumes ein „Steinmutschherd" aufgebaut. Von der Feuergrube und vom Herd stieg der Rauch ungehindert unter das Dach, konservierte das Holzwerk, räucherte Speckseiten und Zieger. In Uri war es Brauch, Kleider, Uniformen und Tornister „in den kalten" Rauch unter das Dach zu hängen. So kam es, daß Urner Soldaten und Kirchgänger nach Rauch und Geräuchertem ein Düftlein hinterließen.

Im Dach wurden später Rauchlücken ausgespart, die mit einem Deckel an dem eine Stange hing, auf und zu gemacht werden konnte. Diese primitive Behausung wurde Rauch- oder Herdhaus genannt.

Wann diese einräumigen Häuser in „Fiirhuis" (Küche), Stube und Kammer unterteilt wurden, ist nicht nachzuweisen. Doch wissen wir, daß die Dreiteilung sehr weit zurückgeht, die Küche noch lange bis ins Dach offen blieb. War das Blockhaus hoch genug, wurde ein zweiter Boden eingebaut, der für 2, 3 Lauben und unter dem Dach Raum für einen Firstgaden ergab. Zugleich wurde der Herd an die Stubenwand gerückt, der eine etwa mannshohe Mauer vorgesetzt wurde.

Nachdem die beiden Wohnräume vom „Fiirhuis" getrennt waren, mußte für die Heizung von Stube und Kammer gesorgt werden. Dazu sparten sie hinter dem Herd eine Nische aus, die auf der Feuerseite mit einer eisernen Platte verschlossen wurde. Durch das

Das mustergültige flachgieblige Haus im Brunnifeld zu Wolfenschießen

Herdfeuer erhitzte sich die Platte und gab die Wärme an die Wohnräume ab. So wurde die Stube als Web- und Spinnplatz der Frau, als Schlafraum der Kinder erwärmt.

Bereits im 13. Jahrhundert setzten sie aus Lehm und runden Steinen turmförmige Öfen auf, aus denen sich 200 Jahre später die mit prächtig bebilderten und damastartigen Kacheln besetzten Öfen entwickelten. Zum Trocknen von Wäsche und Kleidern wurde über dem Ofen ein schön geschnitztes Gestänge angebracht.

In meiner Jugend war das Eggenburghaus in der Kniri noch ein Rauchhaus. Durch die Haustüre trat man direkt in die Küche, wo an der Wand gegen die Stube ein Herd stand, mit einem großen „Chämischoß" darüber, der die dunkle Küche noch finsterer mach-

te. Weit oben unter dem First ließ ein kleines Fenster ein wenig Helle ein. Auf einer Holzditschi-Treppe der Wand entlang stieg ich des öftern auf den obern Boden und konnte von einer primitiven Galerie in die dunkle Küche hinabschauen und zu den drei Lauben gelangen, wo in breiten Betten herbstlich rauschende, hochgewölbte Laubsäcke der müden Schläfer harrten. In der heimeligen Stube waren die Fenster leider bereits nach „moderner" Art versetzt, doch befand sich ein schönes Buffet mit Giesfaß und Hand-

Das ehemalige Keyser Haus an der Nägeligasse

becken neben der Stubentüre, die leider schon längst den Weg in Welt und Weite fanden.

Die Fenster der Rauchhäuser die eher Lukken waren, wurden winterszeit mit Tüchern oder Pergament bespannt. Nach Jahrzehnten ersetzten „Flamen" feine flämische Leinwand das Pergament. Noch später kamen Glasfenster in Brauch. Schon 1469 lieferte der Luzerner Glasmaler Hans Maler in ein Unterwaldnerhaus eine gemalte Scheibe. Landammann Andreas Z'Rotz auf dem Wilersdörfli in Altzellen besaß 1495 eine hübsche, vielleicht die erste Wappenscheibe in Nidwaldner Privatbesitz.

Die Haustüre des alten Nidwaldner Hauses wurde in zwei Querflügel geteilt, dessen oberer Teil tagsüber meistens offen stand, damit die Küche etwas Licht erhielt. Um in der Nacht die Gäste erspähen zu können, war in der Wand neben der Türe in Form eines Drehblocks ein Guckloch geschnitten. Dieser Ausguck, in den das Bruchstück beim Hausbau mittels eines Holznagels eingesetzt wurde, bestand in einem 15 cm großen Ausschnitt, den man drehen und so den Einlaßheischenden sehen konnte.

Eine ähnliche Öffnung, die aber mit einem Holzschieber zugemacht wurde, war in die Kammerwand geschnitten. „Seelenbalken" hießen diese Ausschnitte. Wenn ein Hausbewohner im Sterben lag, wurde der Seelenbalken geöffnet, damit seine Seele unbehindert und „munduif" die Reise in die Ewigkeit antreten konnte.

Das Musterbeispiel eines kleinsten Nidwaldner Blockhauses mit dem traditionellen dreiteiligen Grundriß ist die Klause des seligen Bruder Scheuber neben der Kirche in Wolfenschießen.

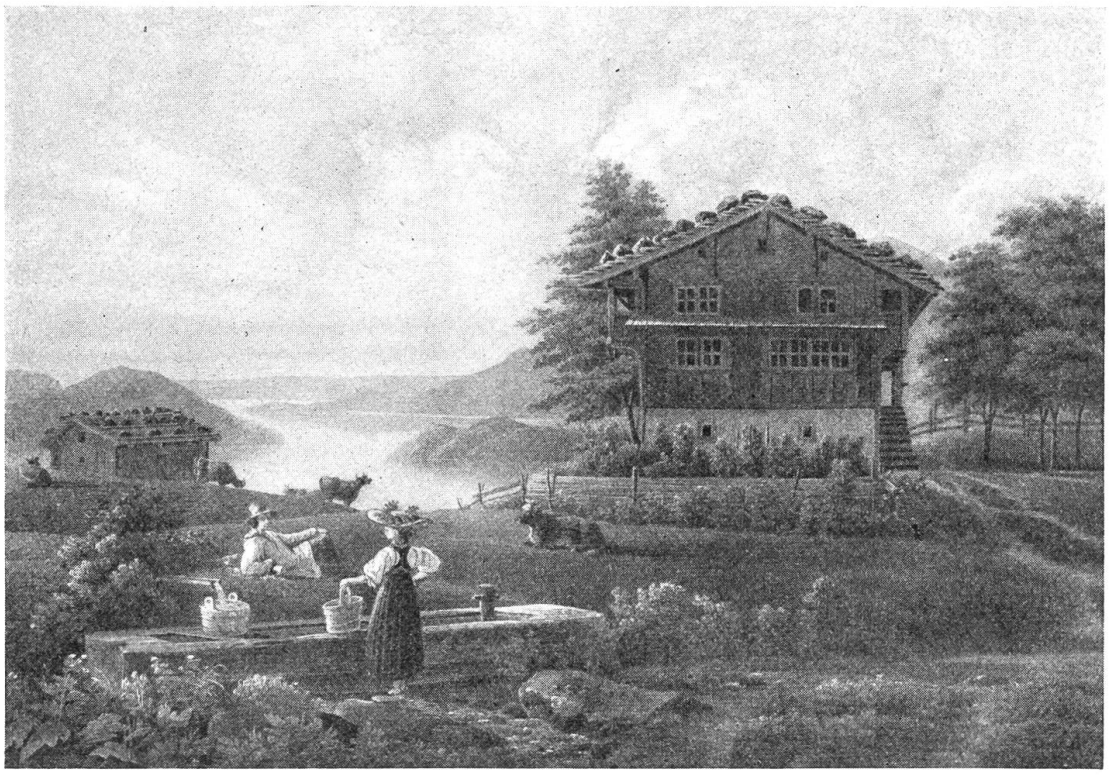
Als der Warenverkehr über den Gotthard, der Handel mit Braunvieh und Käse zum wirtschaftlichen Aufschwung Nidwalden beitrug, gestattete die Wohlhabenheit bequemeres und schöneres Wohnen. Das Haus wurde stattlicher, immer schöner ausgebaut, aber Grundriß und Form, die sich bis zum 15. Jahrhundert entwickelt hatten, blieb sich gleich bis ins 19. Jahrhundert. Um das Haus besser präsentieren zu können, wurde der Blockbau auf einen gemauerten Unterbau gestellt. Das älteste Haus hatte noch keine Vorlauben. Erst im 16. Jahrhundert wurden solche auf beiden Traufseiten angebracht. Unter dem Schutz des vordern Teils der Vorlaube führte die Stiege der Hausmauer entlang, zur Haustüre in den Mittelgang, der sich noch immer quer zur Firstlinie hinzog. Unter dem hintern Teil der Vorlaube konnten Holz und Vorräte aufgestappelt werden. Zur Zeit, da jedes Haus im Land mit der Harnischpflicht belastet war, wurden die Vorlauben als Waffenkammer für die oft 16 Fuß langen Stangenwaffen benutzt.

Die Harnischpflicht war eine Art Militärsteuer. Jeder Hauseigentümer war verpflichtet, je nach Größe seines Heimens oder Hauses ein Bewaffnungsstück, einen Harnisch, Teile eines Panzers, einen Eisenhut anzuschaffen und in seinem Hause aufzubewahren. Bei Verkauf von Haus oder Grundstück mußte die Waffe im Hause belassen werden. In Dal-

lenwil wird der noch einzige, kostbare Harnisch-Rodel aufbewahrt. Erst mit dem Bau des Zeughauses erlosch die Harnischpflicht.

Der Nidwaldner des 16. und 17. Jahrhunderts liebte eine breite, behäbige Hausfront, die erst durch die ausladende Form der Vorlauben die eigenartige, hübsche und malerische Silhouette erhielt. Stets war die Giebelfront der Talseite zugewandt. Da jetzt die Fenster verglast werden konnten, setzten sie ganze Reihen sog. Kuppelfenster in die Hausfront ein, auf deren Butzenscheiben die Sonne flimmernde Lichter setzte. Damit die kostbaren Fenster durch Hagel und Unwetter nicht beschädigt werden konnten, wurden über jeder Fensterreihe Chläbdächer angebracht. Seinen auffallendsten Schmuck jedoch erhielt unser Bauernhaus erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts mit den Ziehkastenladen unter den Fenstern, in welche die Felläden geschoben werden konnten, und mit den aus Brettern geschnittenen, flachgeschnitzten Einfassungen, welche Fenstergruppen und Ziehläden umrahmten, das Holzwerk belebten und schmückten.

Im Stanserboden und durchs Tal bis Grafenort, also „herwärts dem Wasser und ob der Muren" wurde der Grund dieser ausgeschnittenen Zierladen meistens mit Ruß schwarz gemacht. So wurde das flachgeschnitzte Ornament hell zur Geltung gebracht. „Ennet dem Wasser" in Buochs, Beggenried und Emmetten bevorzugten sie — unter urnerischem Einfluß — eine buntfarbige Dekoration.



Der Maler Gabriel Lory malte im Jahre 1828 das schöne Emmetterhaus.

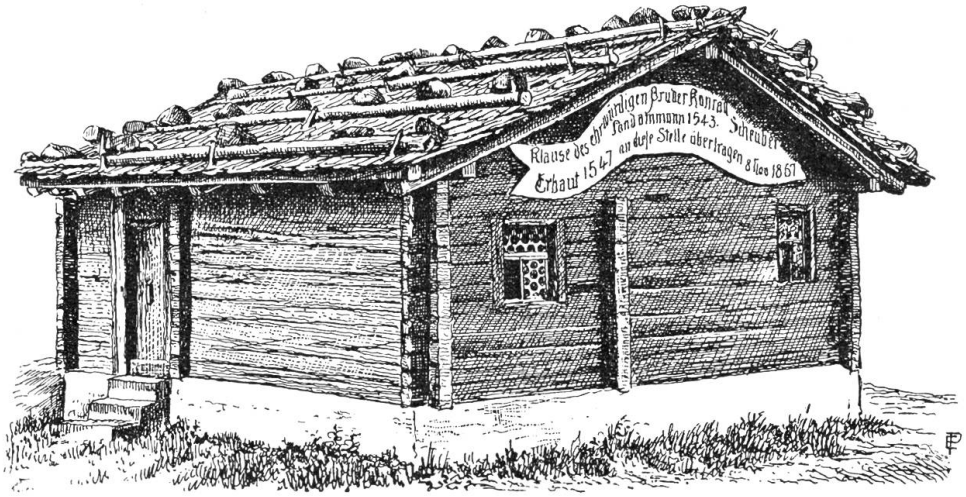
Eine wichtige konstruktive Neuerung am Nidwaldner Holzhaus war der Steilgiebel, der im 16. Jahrhundert vom städtischen Hause übernommen wurde.

Wohl das schönste Beispiel eines hochgiebligen Holzhauses ist das „Höchhus" in Wolfenschießen, das Ritter Melchior Lussy 1586 als Altersitz für sich und sein böse Vierte, Agatha Wingartner erbaute. Daß es mit dem hübschen Dachreiter auf dem Steildach beim Volke als ungewöhnlich angesehen wurde, be-

zeugt schon sein Name. Die Grundrißanlage beruht trotz der veränderten Bauform, auf dem uralten Nidwaldner-Schema mit Querteilung und seitlicher Außenstiege. Die Vorlaube ist auf der einen Seite in den festen Wohnbau einbezogen, während sie auf der andern Seite noch offene Vorlaube ist. Eine andere aparte Neuerung war der zum Festsaal ausgebaute Firstraum. Im Jahre 1921 fand das vernachläßigte Haus in Dr. Emanuel Stickelberger einen Herrn, der den historischen Wert und die baulichen Schönheiten dieses Hauses voll zu würdigen wußte. Er ließ die Fassade von allen stilwidrigen Zutaten säubern, den Festsaal mit dem Tonnengewölbe, Stuben und Kammern mit Verständnis, Liebe und Geschick restaurieren. Das in seiner Eigenart, seinem Ebenmaß vollendet schöne Nidwaldner Holzhaus steht auf dem ansteigenden Wiesengelände unter der Köll, überschaut das Tal und sieht zu den 50 Jahre jüngern dennoch mit einem Flachdach gedeckten Häusern, zum Großsitz und Brunnifeld hinüber.

Diese beiden gleichartigen Häuser in ihrer mustergültigen Form sind die schönsten Vorbilder unserer typischen flachgiebligen Holzhäuser. Daß sie ohne Verunstaltung auf uns gekommen sind, darüber können wir uns nicht genug wundern und freuen. — Beide Häuser wurden wahrscheinlich vom gleichen Zimmermeister erstellt. Ihre Stuben sind mit prächtigen Kassettendecken und schönen eingelegten und geschnitzten Buffet ausgestattet. Das Haus im Brunnifeld ist noch heute mit einem schindelbedeckten, steinbeschwerten Dache eingedeckt. Wir wollen hoffen, daß auch die kommenden Geschlechter dieses kostbare Erbe der Väter treu bewahren, schätzen und schützen werden!

Das älteste hochgieblige Holzhaus in Stans ist die untere Turmatt, die schon 1531 im Besitze der Familie Keyser war. Leider wurde das heute noch schöne Haus anno 1860 modernisiert. Die Kuppelfenster wurden versetzt, die Fensterumrandungen weggerissen. Das Blockwerk welches im Giebel die Jahreszahl 1556 trug, und mit den Figuren der drei ersten Eidgenossen bemalt war, wurde verschindelt. Zu ebener Erde befindet sich noch heute ein Prunkzimmer mit Kasettendecke, schönem Täfer und Buffet. Wie im Höchhus ist in der Turmatt einer der zwei Festsäle, die noch zu sehen sind.



Das kleinste Nidwaldner Blockhaus ist die kleine Klause des seligen Bruder Scheuber.

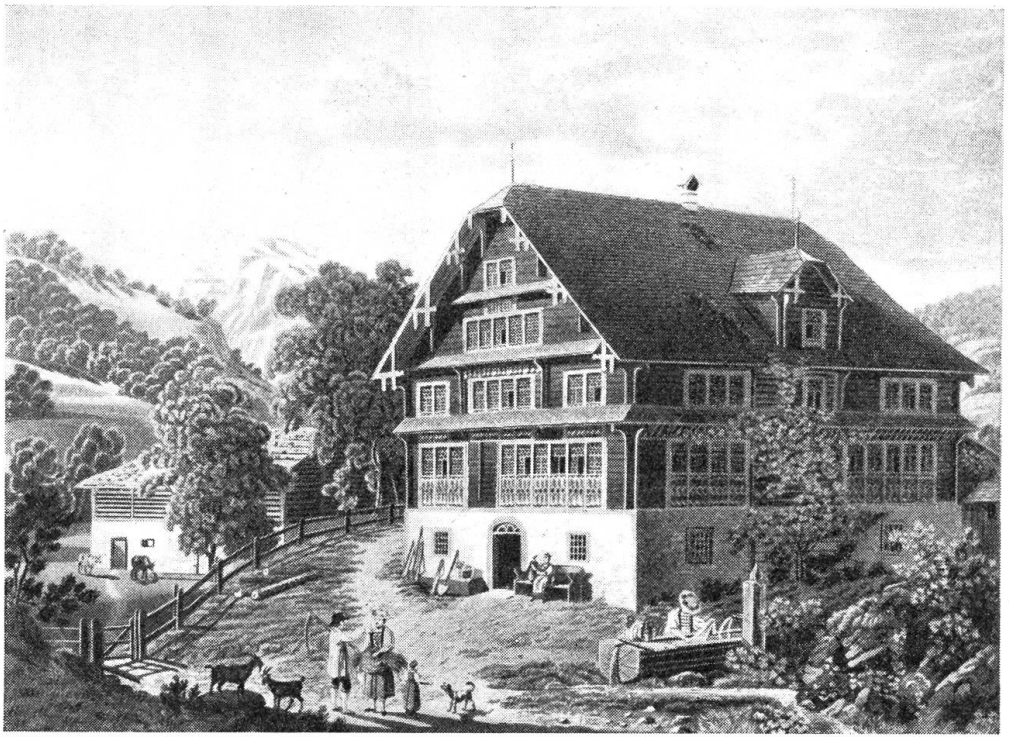
Noch ein zweites Keyser-Haus wurde vor 100 Jahren nicht nur verschindelt auch verschandelt. Es ist das Altersheim an der Nägeligasse das aus Lussy, Stulzen Besitz an diese Familie kam. Mit träfen Sprüchen und Bildern war die Blockwand bemalt, im Giebel hing ein großes Hirschgeweih, zwei reizende Erkerchen zierten die Front, zwischen

dem braunen Gebälke glitzerten lange Fensterreihen. Daß ausgerechnet Maler und Bildhauer das malerische Haus in barbarischer Weise restaurierten ist unbegreiflich.

Eines der formschönsten, hochgiebligen Holzhäuser steht inmitten des Dorfes. Es ist die Sigristen-Pfründe. Ein Stich von Engelmann aus dem Jahr 1825 zeigt das Haus in seiner angestammten Schönheit, mit Kuppelfenstern und Umrandungen, die durch eine verfehlte Renovation im letzten Jahrhundert zerstört wurden. Dennoch ist dieses Haus für uns Stanser ein Baudenkmal, hat es doch als einziges großes Holzhaus in der Nähe der Kirche den Dorfbrand überdauert. Sollte es in naher oder ferner Zukunft renoviert werden, wollen wir gerne hoffen, daß es in neuer Schönheit eine Zierde unseres Dorfplatzes wird.

Bereits im 18. Jahrhundert wurden auch auf dem Lande hochgieblige Häuser erbaut. Die oberste Pünt im Oberdorf war eines der ersten mit einem Steilgiebel. Die Vorlauben sind in den Blockbau einbezogen und die Haustüre wird nicht mehr durch eine Außenstiege erreicht. Ueber ein paar Stufen gelangt man ins Innere des Hauses, wo eine Stiege in den Quergang des ersten Stockes führt.

Als der Überfall General Schauenburgs und seiner Horden am 9. Herbstmonat 1798 Ställe, Speicher und 302 Wohnhäuser in Schutt und Asche legte, versuchte die helvetische Regierung den landesüblichen Blockbau — wegen allzu großem Schaden an den Wäldern — gewaltsam durch ein Musterhaus von Wohnung und Stall unter einem Dache einzuführen. Aber wie Reg.-Rat Truttmann an den Minister berichtete, machten nur wenige das Beispiel dieses Musterhauses nach. Im Gegenteil, trotz allen Vorschriften bauten die Nidwaldner ihre Häuser nach den alten Haustypen.



Ein schönes Nidwaldner Haus ohne Vorlauben.

Wie wenig die Nidwaldner den Befehlen der helvetischen Vögte nachlebten, ersehen wir am Bürgerhaus im Mättenweg, das am 9. Herbstmonat 1798 eingeäschert und wenig später aufgebaut wurde. Seine wuchtige Front und eindrückliche Größe erlitt trotz den Umbauten die aus dem Bauernhaus das Gasthaus zum „Mattenweg“ machten, keine

Der Stall, den Veronika Gut zu ihrer eigenen Schande mit einem französischen Dachstuhl erbauen mußte.

Einbuße. Der bekannte „Chastler Melk" war damals Besitzer des Hauses. Mit dem Umbau, den er auf das eidgenössische Schützenfest in Wil vornahm, hatte er sich verrechnet, da es über die Dauer des Festes meistens regnete.

Vor Jahren wurden im Erdgeschoß des Bürgerhauses eine schöne Kassettendecke und Bruchstücke eines Fliesenbodens aufgedeckt, die auf eine Prunkstube hinweisen. Auch zwei holzgeschnitzte Fensterpfosten Bruder Klaus und Sankt Wolfgang darstellend wurden gefunden. Die gewölbten Räume, die gotisch profilierten Fensterpfosten im Erdgeschoß bestätigen die Vermutung Dr. Robert Durrers, daß hier der Herrensitz Wolfgang Lussys, des Bruders Ritter Melchior Lussys, zu suchen ist.

Ein Musterbeispiel der Bautätigkeit nach dem Überfall war das Lussy-Haus in der Langmatt. Es wurde 1801 erbaut und hatte vorbildliche Bauformen, Kuppelfenster mit Wabenverglasung. Mit seinen flachgeschnitzten, schräg zur Schau gestellten Fensterbekrönungen und Umrandungen war es in unserer Jugend ein vielbestauntes und bewundertes Nidwaldnerhaus. Leider mußte es 1916 einem protzigen stillosen Neubau weichen. Schade! Es würde sich heute inmitten der landesfremden Wohnblöcke als Protest gegen schwindende Matten und entschwindendes Nidwaldnertum sehr eindrucksvoll ausnehmen!

Nicht übergehen möchte ich das Haus der Veronika Guet in der untern Spychermatt im Niederdorf, jener vielgeschmähten und viel verehrten Vaterländerin. Sie konnte mit dem Aufbau ihres Hauses erst beginnen als sie aus der Gefangenschaft in Schwyz entlassen worden war. Ihrer konservativen Gesinnung gemäß baute sie das Haus nach dem nationalen Schema. Als „Buße" für ihre vaterländische Gesinnung und franzosenfeindliche Haltung mußte sie den neuen Stall auf

Befehl der helvetischen Machthaber mit einem französischen Dachstuhl bauen. Es ist sehr zu bedauern, daß dieser Stall, das unfreiwillige Denkmal einer unerschrockenen, mutigen Nidwaldnerin dem Verkehr weichen muß.

Diesen beiden Häusern reiht sich das Blauhaus in Buochs in schönster Weise an. Es wurde 1799 wieder aufgebaut und zeigt die zur Tradition gewordene Hochgiebelfassade. Die Fensterumrandungen sind bunt bemalt, die Ziehkastenläden weiß-rot geflammt.

Nachdem das Steildach auf dem Lande Brauch geworden war, verschwanden andere typische Merkmale an unsern Bauernhäusern. Die Vorlauben wurden weggelassen, statt gekuppelte Fensterreihen setzten sie wie beim dörfischen Haus die Fenster symetrisch ein. Die Chläbdächer blieben vielfach, oft sogar rings um das Haus. Haben diese Häuser ohne Vorlauben die aparte Form verloren, stehen sie doch stattlich und stolz in unsern Heimen.

Von vielen schönen Bauernhäusern wäre noch zu berichten. Doch schaut sie selber an! Wie sie in der Kniri, im Niderdorf und Mättenweg behäbig und stolz auf unserm Heimatboden sitzen, wie im Milchbrunnen das alte flachgieblige Haus, hübsch restauriert aus blanken Fenstern schaut. Seht sie an, im Oberdorf, die 3 Pünten, das Haus in der Kaisermatt, dem kürzlich mit aller Sorgfalt das Alte kopierend, der Dachstuhl erneuert wurde. Schaut das neu restaurierte Haus im Zelger Hostettli, das noch im ursprünglichen Zustand mit Vorlauben und Kuppelfenstern erhaltene hübsche Haus in der Chappelmatt, jenes neben dem Sankt Heinrich Chappili an, das trotz „angetaner" Neuerungen immer noch die schöne fenstervolle Front der Sonne und dem Dorfe zeigt. Schaut in Buochs die großen behäbigen Holzhäuser, jene welche in hablicher Breite vom Berg herniederschauen, die flach- und hochgiebligen Wandhäuser in Beggenried und Emmetten, sie alle im ganzen Land strahlen gesundes Bauerntum und Heimatliebe aus!

Traget Sorge zu ihnen, laßt sie nicht verunstalten durch stillose An- und Umbauten, hütet und schützt das Erbe eurer Väter, dann wird das kleinste und größte Nidwaldner Holzhaus euch und den Kommenden Heim und Heimat sein.

Durch Jahrhunderte baute der Nidwaldner Zimmermann auf der uralten Basis. Erst als die Maschine die alte Handwerkstradition ersetzte, als falsche, unechte Vorbilder modern wurden, ging es mit dem bodenständigen Bauen bergab. Unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen ist das Bauen von gewandeten Häusern schier unerschwinglich geworden. Der Blockbau hält sich wohl durch Jahrhunderte, benötigt jedoch sehr viel Holz und gute handwerkliche Bearbeitung.

Wohl das letzte gewandete Haus im Stanserboden hat der verstorbene Zimmermeister Walter Lussi anno 1949 erstellt. Es ist das hochgieblige stattliche Holz-Haus „im Weidli" im Mättenweg. Dieser Hausbau bedeutete für Zimmermeister Lussi einen besonders erwünschten Auftrag weil er damit an einem Haus des 20. Jahrhunderts die uralte Art und Bauweise anwenden konnte, die er beim restaurieren und abtragen alter Häuser abgeschaut und erlernt hatte. Für Walter Lussi, dem das Errechnen vom „wachsen und schwinen" des Holzes selbstverständlich war, der die handwerkliche Ausführung von „Gwätti, Bug und Rubenen" kannte, für ihn war die Gelegenheit, ein Haus in der traditionellen handwerklichen Art zu erstellen, eine seltene Gunst, eine von ihm mit Verständnis und Formgefühl ausgeübte, zimmermannsmäßige Kunst.

Im Wätter Wind und Räge stand
nu Huis und Hei i iisum Land
uf guetem Grund i Gottes Hand.